

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 219 (1940)

Artikel: Der Spion : Novelle
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

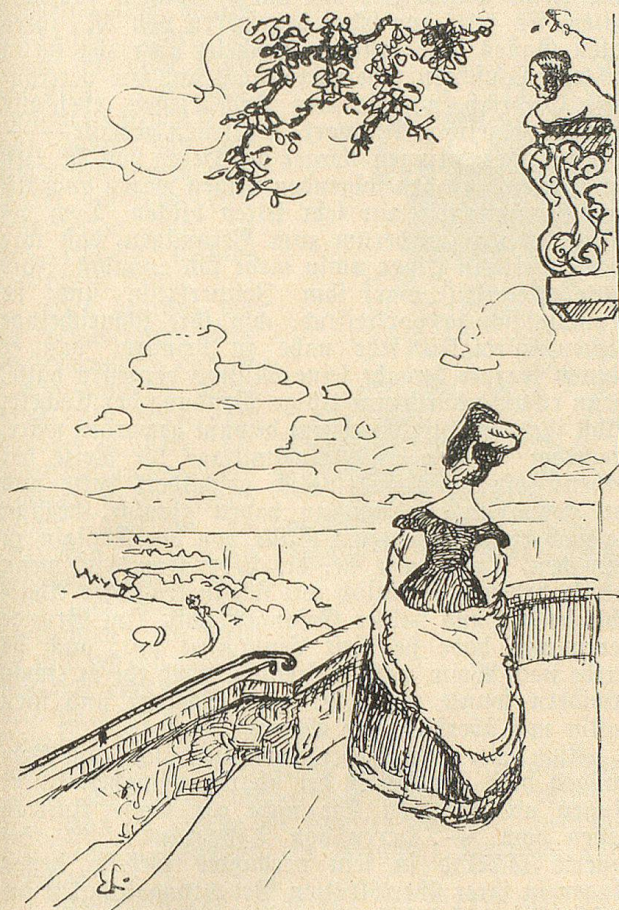
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Spion.

Novelle von Gottlieb Heinrich Heer.



Hortense Beauharnais, einst als Schwägerin und Stieftochter Napoleons I. zur Königin von Holland erhoben, hatte als eine aus Frankreich ausgewiesene Herzogin von St. Ven nach des Kaisers Sturz und nach beklemmenden Jahren der heimatlos um Zursucht Bittenden endlich auf dem Schloßchen Arenenberg im Thurgau müde, aber gesicherte Rast gefunden. Hier hatte sie nun schon seit längerer Zeit sich eingelebt, als sie eines Nachmittags im September, wie sie es liebte, über das weit vor ihr hingelagerte Land schaute. Das Dorf Mannenbach umsäumte mit seinen Baumgärten die Bucht, und ferne, jenseits des Untersees ausladender Breite, ragten die Bergkuppen des Hegaus wie die Zacken einer silbergrauen, hingeworfenen Krone in den zitternden Dunst... Die hohe, noch schlanke Gestalt Hortenses lehnte an die Brüstung der Gartenmauer, von der die Hügelhalde steil tiefenwärts fiel; das Haupt mit den hellen, etwas kraus gelockten Haaren aber war geneigt, als drücke es beschwerendes Sinnen nieder, und der Blick aus den graublauen Augen sah nicht eigentlich das klare Land, sondern ruhte verloren auf der Uferstraße.

Ein Knarren des Fensters am Schloßgiebel entriß Hortense mit eins der Versunkenheit. Dort oben

hatte seit geraumer Weile die Cochelet, die Gesellschafterin und allzeit muntere, zuweilen nur zu beredte Begleiterin der Erzkönigin, angestrengt Ausschau gehalten. Jetzt aber erlöste eine aufgestachelte Lebendigkeit ihre angespannte, etwas gedrunken rundliche Erscheinung. Sie bog sich tief übers Fensterbrett, um zu verkünden, was sie vom erhöhten Standort zuerst bemerkte:

„Die Karosse biegt ins Dorf. Ich vergehe vor Spannung, was sie uns bringe...“

Hortense, die nun selbst den Wagen entdeckte, wandte sich achselzuckend und schritt nicht sonderlich bewegt gegen die Türe zurück... Was die Karosse bringen mochte, sie konnte es erwarten. Sie war's gewohnt, leider schmerzlich gewohnt, Gäste aus Frankreich zu empfangen. Sie kamen reichlich, berühmte und unberühmte Leute, ehrlich Anhängliche ihrer Familie und unbeteiligt Neugierige; die einen kamen aus Anteilnahme, die andern aus Lüsternheit, am außergewöhnlichen Geschick des gestürzten Ruhmes sich zu erregen und auf wohlfeile Art einen Abglanz davon zu erhaschen...

Wahrlich, sie, die Entthronte, die Ausgestoßene mußte weit mehr von wirklicher Menschlichkeit als einst die Emporgetragene, die vom Dasein Verwöhnte davon erfahren. Aber mochten sie alle kommen, mit Gefühlen vielfältigsten Ursprungs, das eine brachten sie alle gleicherweise, ob sie wollten oder nicht, ins fremde Land: einen Schimmer, ein Wort wenigstens, ein Gedenken des geliebten und beklagten, unerreichlich ersehnten Landes, das einmal Heimat gewesen war. Zumindest empfand sie, die Heimatlose, es so. Aus diesem Grunde erwartete Hortense auch heute, wohl ohne Aufregung, doch in still verquälter, aber heimlichen Schmerz zähmender Besorgnis den gänzlich unbekannten Herrn von M. aus Paris, der seinen mehrtägigen Besuch angemeldet hatte.

Der Gast erschien mit ergebensten Redensarten und überschwänglichem Gebärdenpiel und erwies sich als hagerer, etwa vierzigjähriger Edelmann, der zum Vergnügen reiste. So sagte er wenigstens, und eine fast übertriebene Freundlichkeit schien bereits beim ersten Worte allerlei Absicht überdecken zu müssen. Er habe bei Basel die Grenze überschritten und sei ohne Säumen rheinaufwärts gefahren, um rasch in die Nähe Ihrer Hoheit zu gelangen, für deren Namen und Familie er tiefste Verehrung hege. Sie wohne hier ja an einem bewunderswert schönen Orte, fügte er bei, lüstern den Park und den freien Ausblick über See und Ufer prüfend.

In ähnlichen Lobhudeleien und plätscherndem Geschwätz erging er sich weiter, als er, nachdem er höflich im Gästehaus untergebracht worden, zum Abendbrot im Schloßchen erschien. Die Cochelet hatte ihm Red und Antwort zu stehen, indes Hortense, von der Erscheinung des Gastes peinlich enttäuscht, sich zurückhielt und nur das Unumgängliche erwiderte. Auch bezwang sie ihre brennende Fragelust, von Frankreich zu vernehmen, was ihr um so leichter fiel, als im

Benahmen des Herrn von M. das aufdringlich Laute, das etwas einfältig Unbeherrschte sie anwiderte und das zuckende Gesicht mit schwimmenden Augen ihr weit eher Abneigung als Neugierde einflößte. Es stand so sehr im Mißverhältnis zu den Worten, die der fast lippenlose Mund sprach, daß die Uebersetzung, diese müßten unecht sein, sie sehr rasch erfaßte. Auch empfand sie das stete Herumschnüffeln seines Blickes als vermessend und herausfordernd. Da dieser Blick in einem Bilde des gestürzten Kaisers plötzlich sich verankerte und dabei merkwürdig verdeckt zu schillern begann, überkam Hortense geradezu ein kalter Schauer. Sie erklärte unvermittelt, sie fühle sich müde und von Kopfschmerzen geplagt, und sie hob rasch und früher denn gewöhnlich die Tafel auf. Der Herr von M. zog sich mit den lebhaftesten Ausdrücken des Bedauerns zurück. Hortense aber befahl der Gesellschafterin, während diese ihr beim Auskleiden behilflich war, den ihr unbequemen Gast zu überwachen und ihn, wenn möglich baldigst von Arenenberg und aus der ganzen „bewundernswert schönen“ Gegend fortzudrängen.

Schon am folgenden Vormittag erschien die Cochelet mit vielwissender Miene bei Hortense und legte ein verblüffendes Ergebnis ihres Auskundschaftens vor. Der Kammerdiener habe in ihrem Auftrag das Gepäck des Reisenden durchstöbert und ihm sei ein Briefumschlag in die Hände gefallen mit den auf Arenenberg wahrlich nicht ganz unbekannten Schriftzügen seiner Excellenz des königlich französischen Gesandten zu Solothurn, des Herrn von Tallehrand. Die angebliche Reise des Fremden rheinaufwärts müsse reine Lüge sein; er sei ohne Zweifel von Bern her in besonderer Mission in den Thurgau gekommen.

„So gibt der kleine Nefse eines großen Onkels noch immer keine Ruhe, ein einsames Weib als staatsgefährlich ausspionieren zu lassen“, fuhr Hortense empor. Es zuckte verächtlich um ihren Mund. „Da hat sich Seine Excellenz einen Kundschafter ausgesucht, dessen närrisches Trödlerauftreten bei Gott dem Auftrage entspricht“, lachte sie scharf wegwerfend.

Hatte doch Tallehrand allzu lange sich ihrer Ansiedlung auf Arenenberg widersetzt, in lobender Angst, sie, die Verstoßene könnte von diesem stillen Winkel aus ganz Europa durcheinanderrütteln und Frankreich mit weiblichen Schlichen wieder in die Macht der bonapartistischen Familie spielen. Sie, die nur noch menschlich mütterlicher Sorge um einen Sohn lebte, und, — wen scherte das viel? — der unzerstörbaren Erinnerung an den einzig Großen, dem lauter Kleine, Kleinliche nachgefolgt! Das bewiesen sie durch ihre ganze furchtsam zerfahrene Aufführung. . . Nun sandte ihr der offenbar durch eine aufwiegende, der Himmel mochte wissen, von welchem trüben Geist erfundene Meldung aufgeschreckte Vertreter des bourbonischen Frankreichs einen Spion ins Haus, der selbst gleichsam ausgefragt war, noch ehe er zu eigener Frage überhaupt gekommen. Trotz ihres Unmutes lächelte der klägliche Umstand die bei aller Demütigung selbstbewußt gebliebene Herrscherin.

Kurz noch übersann sie die Lage; dann gebot sie

der Dienerschaft, auf den künftigen dritten Abend eine kleine Lustbarkeit mit allem Nötigen vorzubereiten. Es gelte zur Ehre des Herrn von M., ihres edlen Gastes. Die erstarrte Cochelet aber zog sie in ein von Lauschern sicheres Gemach und ins vertrauliche Gespräch, wie sie dem Ungebetenen, ebenfalls noch ehe er gefragt, Antwort zu erteilen gedanke —

Zum nicht geringen Aerger des Herrn von M. ließ sich Hortense an den folgenden Tagen wegen angeblicher Unpäßlichkeit nur sehr selten blicken. Doch gereichte es ihm wiederum zum Vergnügen, daß ihre Gesellschafterin seiner umso mehr sich annahm. Ihre Blanderseeligkeit war ihm Zeitvertreib, und sie bemühte sich so vortrefflich, ihm ihre schmeichelnde Liebenswürdigkeit sehr nahe zu bringen, daß er binnen kurzem beinahe seine Mission vergessen hätte, wenn er nicht durch eine listige Wendung der Cochelet selbst ihrer Wichtigkeit erneut bewußt geworden wäre. Nachdem sie ihm eines Nachmittags die Reize der nahen Festlichkeit eindringlich geschildert hatte und ihn genugsam umgarnt zu haben glaubte, begann sie nach einer verseufzten Stille von der Königin zu schwärmen. Diese halte sie, die Lebensfreundige, wenn man's bedenke, eigentlich mit sich in trostloser Abgeschlossenheit und halber Gefangenschaft. Im Grunde genommen habe sie diese Einsamkeit satt; auch sie strebe nach Weite, nach Befreiung. Noch ehe er etwas erwidern konnte, packte sie seine Schulter und stieß hastig mit überschatteter Stimme hervor:

„Auch Sie, mein Lieber, verweilen nicht zum Vergnügen hier. Ich sah es der scharfen Klugheit Ihrer Augen an. Könnten Sie nicht am Ende Auftrag haben vom — Herrn von Tallehrand . . .?“ Sie lauerte lächelnd in sein verdunkeltes Gesicht, dessen Augen in ihrer übertölpelten Bedeutungslosigkeit die falsche Schmeichelei einsogen. Mit gewandten Worten wußte nun die Eifrige ihn davon zu überzeugen, daß ihre Gesinnung mit der seinen übereinstimme, daß sie ihn als einen Erlöser begrüße und daß sie ihm, da er ihrer Erkenntnis nicht widerspreche, von Herzen gerne behilflich sein wolle. Auf diese Weise werde er seine Aufgabe aufs allerbeste erfüllen und in Glanz und Gloria wieder vor seiner Excellenz mit vollen Händen erscheinen können. Der also unerahnt Erfolgreiche, der die Kräfte seiner Eroberungskunst in sich warm schwellen fühlte, fiel in hellstes Entzücken. Mit gieriger Verwunderung horchte er zu, wie der zarte Mund weiterhin die ungeheuerlichsten Dinge preisgab. Es sei selbstverständlich, daß eine großangelegte, bonapartistische Verschwörung angesetzt werde; ein weitausgesponnenes verderbliches Netz bestehe, dessen Endfäden alle auf Arenenberg zusammenliefen. Wer als Thronanwärter des neuen Kaiserreiches auszuweisen sei, wisse sie zwar nicht; es wäre wohl eindeutig aus dem Bündel wichtiger Papiere zu erkennen, die hier geheim gehalten würden. Auch der ganze Plan der hochverräterischen Umtriebe müsse dort niedergelegt sein.

„Wo sind diese Papiere?“ rief der Herr von M. in unbändiger Aufgeregtheit aus, indem er am ganzen Leibe bebt. Die Schwere der Angelegenheit

fuhr ihm in die Glieder. Die Cochelet jedoch fiel ihm dämpfend ins Wort, er möge sich nicht selbst verraten. Sie umklammerte seinen Arm und führte ihn auf Umwegen durch den Park bis vor eine kellerartige Türe an des Hügels steilabfallendem Hang.

„Hier beginnt ein weitverzweigtes, altes Kellergewölbe, das zu nichts anderem mehr taugt als dazu, mit seinem Dunkel die Vorbereitungen zum Umsturz in Frankreich dem Tageslicht zu entziehen. . . . Doch kommen Sie, man darf uns hier nicht beobachten“, flüsterte sie und riß ihn eilends mit sich, erneut durch den Park, so daß der Sendling demohnein

der Schweiß auf der Stirne perlte, in flutende Hitze geriet. Auf seinen drängenden Stoßseufzer, wenn er nur schon im Besitze der Papiere wäre, eröffnete ihm die Cochelet, mühsam ein Gelächter bannend, allen Ernstes:

„Morgen abend, während der Lustbarkeit! Ich weiß mir die Schlüssel zu verschaffen. Indes alles sich in Festlichkeit tummelt, bietet sich Ihnen die Gelegenheit, den Schatz zu heben. . . . Sehn Sie nur auf mich. Aber wehe, wenn Sie mich verraten,“ fügte sie schelmisch bettelnd hinzu. Der Herr von M. jedoch ergriff abwehrend ihre Hand und führte sie mit formvollendetem Schwung an seine Lippen:

„Ich bin Ihnen bis an mein Gott gebe seliges Ende zutiefst verpflichtet“, stammelte er und hastete sogleich davon, in seiner Erregtheit die Feldfuhren mit den Wegen verwechselnd und über die Ackerländer stolpernd, hinaus ins freie Land. Auch als er, nun seinerseits sich unpäplich meldend, statt zu Abend zu essen, in stiller Kammer hochliegende Zukunftspläne schmiedete und erst spät sich niederlegte, fand er noch kein Gleichgewicht. Er zitterte mit verkrampften Gedanken Stunde um Stunde den kommenden Tag und während des endlich herausgedämmerten Tages ebenso Stunde um Stunde das abendliche Fest —

Die Lustbarkeit, die ihm sonst mehr als gemäß gewesen wäre, sagte ihm aber nicht sonderlich zu. Hortense hatte alle Vornehmen aus den Schlössern der Umgebung zu Gaste geladen und hielt mit ihnen lachenden Hofstaat im Freien. Die laue September-



nacht wob Dufschleier ins Geäst der alten Baumkronen, darin die Leuchter schillernd hingen. Ihr Strahlen tauchte all die festlich gekleideten Gestalten, die da scherzten und tafelten, in entrückendes Licht und zerpielte sich über die Wiesen. Unter den blauweiß-rot ausgeschlagenen Gartenzelten, die in der Form der kaiserlichen Feldzelte zwischen den Gebüschrondellen aufgebaut waren, tanzten geschmückte Paare zur ländlichen Musik, die um die Stämme gelagert, munter fiedelte.

Der bourbonische Abgesandte irrte, sorgsam zurechtgeputzt, von Gruppe zu Gruppe und hielt nur mit Mühe an sich, stets die Augenverbindung mit der Cochelet krampfhaft haltend. Es zerriß ihn innerlich beinahe, Hortense immer wieder Rede stehn zu müssen; er ahnte nicht, wie sie heimlich sich an seiner Unrast weidete. Nach langen Ränken jedoch gelang es ihm, loszukommen und mit der Vertrauten ins Dunkel zu entschlüpfen. Einzig das arglose Lachen des wogenden Festes folgte ihm, ihn erregend und zugleich ihn einwiegelnd. Die Cochelet aber drängte ihn zur Eile, indem sie ihm ein reichlich kurzes Kerzenlicht in die Hand drückte. Fliegenden Schrittes zerriß sie ihn hangabwärts zur Kellertüre, wo sie knarrend das ihr wohlbekannte Schloß öffnete.

„Um Gottes Willen leise!“ schrie der Erschrockene auf und ertastete die Stufen des dumpfen Gewölbes, vorsichtig leuchtend und den schwarzen Samt seiner Staatshosen schonend. Sie halte Wache, bedeuteten ihm die Gebärden der Cochelet noch, ehe er sich pochenden Herzens in die Tiefe schob. Sobald er

ihren Blicken entschwunden war, schloß das arglistige Frauenzimmer lautlos die Türe hinter ihm, zog den Schlüssel ab und eilte mit triumphierendem Gelächter zur Gesellschaft zurück, ihr im Einvernehmen mit der gastfreundlichen Herrin den Hauptspaß zu verkünden.

Indessen suchte der Genarrte in fiebernder Hitze nach den für ganz Europa gefährlichen Affenbündeln. In alle Seitengänge des Gewölbes spähte er, und er leuchtete alle Wände ab. Feuchter Moder reizte stechend seinen Husten, und wenn er nach oben den Lichtstrahl sandte, stolperte er über hinderliches Gerate am Boden. Schwärme von Affeln und Mäusen stoben über seine Füße davon. Nichts war zu finden außer einigen leeren alten Tonnen und zerbröckelndem Tuffstein. Kalte Tropfen rieselten über seine gebrannten Waden und über die Seidenärmel. . . Die Kerze war beinahe niedergebrannt, als er in keimen-der Einsicht sich wendete, um Näheres beim Tore zu erfragen. Ihm wurde unheimlich zu Mute; das Licht reichte gerade noch bis zur Türe. Mit aller Kraft versuchte er sie aufzustoßen. Sie gab nicht nach. Sein Anruf weckte keine Antwort. Zugleich verendete der Flammenrest. . . Nun erfaßte ihn eine heillose Angst und er begann besinnungslos in die schwarze Stille zu rufen und um Beistand zu schreien. Aber niemand schien ihn zu hören; den Ton seiner Stimme ver-schlugs hohl im Gewölbe. Er taumelte in Entsetzen zurück, griff sich der kalten Erdwand entlang mit klappernden Zähnen ohne Ueberlegung, einzig im brennend aufbrodelnden Gefühle, er sei in eine ab-gründige Falle geraten und das letzte Stündlein komme. Als sich jedoch seine Augen ans Dunkel gewöhnt hatten, bemerkte er ganz im Hintergrunde des Gewölbes einen dünnen, einfallenden Schimmer. Im gehezten Begehren nach Rettung arbeitete er sich darauf zu, Arme und Beine an den Tonnen und Geräten stoßend, so daß er ununterbrochen kläglich auf-stöhnte. Endlich geriet er mit den Händen zwischen die Sprossen einer Leiter, die, er entdeckte es mit einem Schrei der Befreiung, zu einer Oeffnung führte, gerade groß genug, einem Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Seltsam berührte ihn nur der rötliche Schein, der nicht der Schein des sternklaren Himmels sein konnte. Doch es gab da nichts mehr zu bedenken, in einer Getriebenheit, die ihm beinahe die Tränen auf die Lider preßte, erkletterte der königliche Rundschafter das unrühmlichste Siegestor seines Lebens.

Raum hatte er sich zur Oberwelt emporgerungen und mit tieferlöstem Atemzug sich aufgerichtet, als rings um ihn ein tosender Lärm sich erhob. Er rieb die geblendeten Augen und starrte auf ein furchtbares Bild: da stand er, in seinem schwarzen Samt einem Maulwurf gleich, beschmußt, zerklüftet und verbeult mitten im Kreise der lichtübergossenen Abend-gesellschaft, die ihn bei diesem einzigen Aus-schlupf erwartet hatte und dessen schallendes Gelächter ihm einen würdigen Empfang bereitete. Wie ein armer Sinder stand er da, ratlos und bebenden Leibes überwältigt, und erst allmählich ließ das feigende Gesicht der Cochelet in ihm Besinnung und beklem-mende Erkenntnis dämmern. . . Voll Beschämung wagte er kaum, den Blick zu Hortense zu erheben, die als einzige kühl lächelnd in einen Sessel zurücklehnte und die jammervolle Erscheinung leichtthin maß. Da schlich er sich, einem Zwangszentschlusse folgend, wortlos davon und er mußte eben noch die Stimme der Verbieterin vernehmen, die ihm zum Schaden die Verhöhnung fügte:

„Melden Sie Seiner Excellenz dem Herrn von Tallehrand, Sie hätten meine Geheimschänke ebenso leer gefunden wie den alten thurgauischen Weinkeller auf Arenenberg. . .!“

„Sie sind es schon seit 1815,“ murmelte sie bitter für sich, als sie kurz darauf das Fest verließ das Wei-tere, auch die gewöhnlich frühzeitige Verabschiedung des Herrn von M. der Gesellschafterin übertragend.

Währenddem draußen im Parke das gesellige Treiben seinen Fortgang nahm, trat Hortense in ihren Gemächern vor das Bildnis des einst allge-waltigen Eroberers. Ihr Lächeln wich einer einsamen Schmerzlichkeit, da sie mit dem Blicke gebannt drin-haften blieb. Es begann, wie stets, vor ihr zu leben und zu gebieten, und miteins war ihr, als ergreife auch sein Bildnis jener Zug des überlegenen aber verquälten Spottes, der auf ihren eigenen Lippen lag, des Spottes darüber, daß sie ihn noch in seinem nachkommenden Blute fürchteten, als wirke er unbe-sieglich weiter. Und auch in seinen Augen glaubte sie die Qual zu erkennen, weil diese Nachkommen, statt sein Erbe zu verwalten und zu hüten, um dieser Furcht willen gezwungen waren, auf fremdem Boden in also erniedrigenden Scherzen sich und die Achtung vor der menschlichen Würde zu verlieren.

Es chonnt, wie's mues.

D'Zitt springt doch oonig gschwind dervoo,
me mag mit Denke fast nüüd too;
ä Johr oms ander nennt de Rank,
mengs ist vorbii, Gott Lob ond Dank —
mengs wo üüs Schmerz ond Chommer gmacht
ist besser worde=n=öber Nacht;
ond wieder anders, o herrje,
hett töre näbis G'reuters gee!

's ist alls zom Verne. Z'letst am End
sönd meer em Batter sini Chend!
Im Lebe mues en Wechsel see;
ond siächt au d'Welt jekt schüli dree,
's cha anderst werde=n=öber Nacht
ond morn mues bleegge, wer hüt lacht . . .
's chonnt alls, wies mues ond goht vorbii
ond niäm cha's ändre — seb ist frii!

Frieda Tobler-Schmid.